

Der Schein trägt.

Das lachende Auge, das muntere Wort, die heitere Miene, ach, wie oft täuschen sie doch! Weist Du, ob nicht in der Einigkeit dieses fröhlichen Antlitz den Stempel tiefer Betrübniß trägt, dieser scherzenden Mund feucht, an diesem sonnigen Auge Thränen zittern? Ueber Feinheit werden so oft im Leben Fehlschlüsse gezogen, besonders über die des Weibes. Es giebt Frauen, die in den schwersten Verhältnissen guten Muthes auszuhalten, die ihren Kummer erhabenen Gaupies, mit heiterer Stirn tragen. Weist Du, wie ihre Stirn wanken, wie oft sie dem Zusammenbrechen nahe sind, welche inbrünstigen Gebete aus ihrer gängeligen Seele, ihrem belasteten Herzen zu Gott emporsteigen? Niemand denkt das, wer kann in's Herz sehen! Ebensovienig vermag man bei dem Gegenstand ein sicheres Urtheil zu fällen. Man begegnet in seinem Bekanntenkreise einer Dame, kühl, reservirt im Wesen, einen wehmüthig ernstlichen Zug um die fest geschlossenen Lippen, die so selten lächeln, die niemals scherzen. Wie schnell ist da das Urtheil zur Hand, daß in dieser Stille ein kaltes, hartes Herz schlägt. Wie kühl! feucht, hartlos der Mann, der vergebens um das geliebte Mädchen wirbt. Und obgleich er sich nach wie vor auf die gerietzte Weise um sie bemüht, bleibt sie unthätig. Sie hat kein Herz; so urtheilt die Welt. Niemand fragt aber danach, was dieses Herz so hart werden ließ, welche bittere Erfahrung dieses Mädchen gemacht, was ihr den Glauben an die Menschheit genommen hat! Keiner giebt aber auch dem Gedanken Raum, daß vielleicht doch tief in ihrer Brust weiche Regungen schlummern. Einst verschönten auch wohl diese Lippen ein helles Lächeln, auch sie verstanden in sprudelndem Uebermuth zu scherzen — diese Stirn war einst heiter und diese Augen blickten lebenslustig in die Welt, die schmerzlos Alles vernichtete, welche die schönsten Missionen zerbrach. Es bildet der Charakter sich im Strom der Welt. Es giebt selbstständige Naturen, die nicht, dem Spiegle, gleich, einer Mauer bedürfen, um sich anzulehnen, sie wollen keinen Schutz, sie glauben, sich selber genug zu sein. Aber nicht selten überschlagen sie dennoch ihre Kraft. Der Stempel des Lebens reißt sie mit sich fort, sie machen Erfahrungen, enttäuscht werden sie der Welt den Rücken und ihr Herz wird hart. Oft geht noch später ein solcher Mensch die Ehe ein, es ist keine Herzenverbindung, irgend einer der vielen Beweggründe, die außer dem Bereich der Liebe liegen, haben den Bund für's Leben geschlossen. Ach, wie ist er so kalt, feucht dann wohl die Frau. Und dabei bleibt es. Sie denkt nicht daran, daß die Eiskeule doch vielleicht zu schmelzen fei, die sein Herz zu umgeben scheint. So gehen sie weiter, nebeneinander, nicht miteinander. — Jeder seinen eigenen Weg, die Entfremdung wird immer größer, sie wird immer abstoßender, er immer kälter und doch schlägt Beiden ein warmes Herz in der Brust. Manche stille Thräne vergeißt sie, ihre zart empfindende Frauenswelt fühlt das Bedürfnis, sich'nig anzuschließen. Aber er fragt nichts danach, sein kaltes, hartes Herz bedarf ja der Liebe nicht, sagt sie. D, daß sie sich die Mühe nähme, einen Blick in die Tiefen seines Herzens zu thun, sie würde einen Schatz an edlen, warmen Empfindungen haben, von denen die kühle Außenwelt nichts ahnen läßt. Wenn die Gattin mit Klugheit und hingebender Liebe das verkannte Herz des Gatten zu verlesen vermag, sein Vertrauen erziehen, sich unablässig bemühen, ihn die Täuschung und das Leid, das er im Leben und Treiben der Welt erfahren, in der Häuslichkeit vergeffen zu machen, dann würde sich auch die Ehe glücklich gestalten. Meistens sind es ja die Wunden, die das Herz dem Herzen geschlagen, die ihre Spuren zurücklassen, die oft auf's Neue bluten, die selten vernarben. O, rühre nicht mit rauher Hand daran! Mit zarter Schonung suche zu ergründen, ob die Wunde heilbar.

Durch Nacht und Schnee.

Von G. Wehner.
„Du — Du liebst mich nicht? — Das ist nicht wahr, Therese!“
„Es ist wahr!“
Die Stimme des Mannes klang leidenschaftlich, gepreßt; diejenige des Mädchens ängstlich, herausfordernd. Sie stand vor dem Mann. Die helle Gluth beleuchtete die schlanke Gestalt. Den Kopf hatte sie trotzig in den Nacken geworfen; die großen braunen Augen blühten; die roten Lippen bebten.
Der junge Mann, ihr Verlobter, stand wenige Schritte von ihr entfernt. Die Rechte umklammerte trampfhaft die Reispelze — man konnte deutlich die geschwollenen Adern auf der dunklen Haut sehen. Ein anderes Weib würde vielleicht nicht gemagt haben, diesen Ausbruch heraufzubehämmern; aber Therese hatte besaf ein heftiges Temperament und war — efferlich.
Sie hatte es sich eingeebnet, daß ihr Verlobter zu der Tochter des Doerfler Werder viel zu lebenswürdig sei. Erich Wilbrand war stolz und empfindlich, darum verachtete er es, den reuigen Sünder bei sich zu spielen, wo er sich seines Unrechtes bewußt war. Als ihn Therese nun heute so schwer beleidigte, indem sie ihm der Unreue zueilte, hielt er ein für unter seiner Würde, auch nur ein einziges Wort zu seiner Verteidigung zu sagen.
„Du wirst morgen hoffentlich anderen Sinnes sein“ sagte er ernst. „Heute scheinst Du wirklich nicht zu wissen, was Du sprichst.“
„Ich weiß ganz genau, was ich spreche“, rief sie aus. „Andere Sinnes werde ich nie werden. Du kannst Deine Freiheit zurück haben. Ich — ich liebe Dich nicht!“
Diese grauenamen Worte schnitten tief in des jungen Mannes Seele. Sein Stolz gab ein wenig nach.
„Du liebst mich nicht! Ich glaube das nicht, Therese!“
Ein höflicher, trotziger Blick ward ihre Antwort.
Eine Weile lang blidte Erich Wilbrand seine Braut tiefersinnig an, dann wandte er sich zur Thür.
„Nun“, sagte er mit erzwingender Ruhe, „dann habe ich allerdings nichts mehr zu erwidern.“
„Nein. Nur etwas zu nehmen.“
Sie streifte den Verlobungsring von ihrem Finger und hielt ihn Erich hin.
Er stieg. Dann farbte sich sein Gesicht dunkelroth und ein unendlich schmerzlicher Ausdruck legte sich auf seine Züge. Doch sofort ermannte er sich, nahm den Ring aus ihrer Hand entgegen und sah ihn fest und tiefersinnig in der Hand blickend an.
„Wenn Du ihn jemals zurück haben möchtest, dann wirft Du erst darinnen zu bitteln haben“, sagte er mit kalter Ruhe.
Er öffnete die Thür und verließ das Zimmer.
Ein zorniges Lachen Therese's löste an sein Ohr.
Erich's Befugung lag etwa eine Meile von dem Hause der Familie Halben entfernt. Der junge Mann, dessen Inneres von den wilden Stürmen durchwühlt war, ritt in solcher Hast nach Hause. Sein Hirn brannte, das Herz zuckte in wehem Schmerz. Doch fest prekte er die Zähne zusammen, um sich zu beherrschen. Wenn Therese ihn wieder zu ihren Füßen sehen wollte, dann mußte sie erst vor ihm knien! Er hatte in der That bisher zu viel von ihrer Eifersucht erduldet! Jetzt war das Maß voll. Und dennoch hätte er um Alles in der Welt nicht sagen mögen, daß seine Liebe zu Therese nicht erloschen sei, er liebte Therese mit der ganzen Gluth seines Herzens und er vermochte nicht zu glauben, daß sie wirklich ihre Verlobung im Ernst lösen wolle.
Aber Therese war es wirklich Ernst, das Verlöbniß aufzulösen, oder — sie glaubte wenigstens, daß es ihr Ernst damit sei. Sie war im höchsten Grade aufgebracht und zum Unglück für sie nahm ihre Mutter auch noch ihre Partei in dem Streit des jungen Paars. Frau Halben war eine thörichte, schwache Mutter, welche ihr Kind schon von frühesten Jugend an verwöhnt und verzogen hatte. Nur eines ärgerte die gute Frau; daß ihrer Tochter nun die beste Partie weit und breit entging. Denn Erich Wilbrand war der reichste und verheiratete Rittergutsbesitzer in der ganzen Umgebung und Therese besaf nur ein kleines Vermögen.
Die Nachbarschaft wußte in merkwürdig kurzer Zeit, daß Erich Wilbrand nicht mehr zu Halbens ging. Fräulein Lucie von Werder freute sich hierüber ungemein. Sie verdoppelte und verdreifachte ihre Liebenswürdigkeit gegen den reichen, stattlichen Gutsbesitzer, denn sie war im Stillen schon längst neidisch auf Therese gewesen, trotzdem sie ihr dem Anschein nach in inniger Freundschaft zugehört schien.
Therese hatte eine Einladung zu einem kleinen Feste bei der Familie von Werder angenommen. Es war ein wider, stürmischer Wintertag. In dichten Flocken wirbelte der Schnee vom Himmel herunter und hüllte die Erde in sein weiches Tuch. Dichter und dichter wurde die Schneeficht auf dem Boden, bis sie fast meterhoch lag. Am Morgen war das Wetter noch ganz leicht und der Weg zum Werder'schen Hause frei gewesen. Therese hatte sich denn auch frühzeitig aufgemacht, um Lucie bei diesen und jenen kleinen Vorbereitungen zum Feste hilfreich zu sein. Und sie war jetzt — sehr gern gegangen! Trug sie

Ein heimlicher Mensch.

„Kennen Sie Stadman? Sie kennen ihn? Gut. Dann kennen Sie vielleicht auch Stadmans Freund Winkles? Wie, Sie kennen ihn nicht? Schade, und es thut mir eigentlich leid, daß ich die Geschichte angefangen habe, ohne daß Sie ihn kennen. Es gab übrigens eine Zeit, wo ich ihn auch nicht kannte, aber eines schönen Tages, an einem jener Tage, an denen man sich so recht ausnehmend wohl fühlt, so heiter, so zufrieden, so erhaben, wie selten, sah ich von weitem Stadman mit Winkles kommen.
„Hallo“, rief Stadman, als ich näher kam.
„Hallo“, rief auch ich meinerseits mit einer so fröhlichen Miene als hätte ich alle vier in's Poter.
„Kennen die Herren einander schon?“ fragte Stadman und zeigte auf mich und von mir auf Winkles.
„Gute Nacht“, sagte ich und Stadman stellte uns gegenseitig vor. „Mister Winkles“, „Mister Spout.“
„Freut mich sehr“, sagte ich und streckte Winkles die Hand entgegen. Der ergriff sie und ich...
Ich kniete buchstäblich zusammen, mein Fuß rutschte mir in den Nacken zurück und fiel zur Erde. Die Thränen füllten mir die Augen, Winkles schloß die Augen, Stadman sah sich um und sagte: „Gute Nacht.“
Winkles ist nämlich, und das hatte der verdamnte Kerl, der Stadman, mir verschwiegen, der Champion-Sängersbrüder von America, und meine Hand, die ich für vollständig gebrochen hielt, hatte dreimal ihre natürliche Größe, als er mir aufgehört hatte zu sagen, wie es ihn freute, meine Bekanntschaft gemacht zu haben.
Einige Tage später bummelte ich mit meinem Freund Jorgan durch die Straßen, als ich von weitem Winkles des Weges kommen sah. Natürlich fragte ich gleich: „He, Jorgan, kennen Sie Winkles?“ Ein famofes Kerl, der Winkles.
„Nein“, antwortete Jorgan, und natürlich stellte ich die Beide einander vor.
Zu meiner unbändigen Freude streckte Jorgan Winkles die Hand entgegen.
Ich brach, als Winkles dieselbe ergriff, in ein wahrhaftiges Gelächter aus, aber hols der Teufel, als ich hinab und mich die Lachstränen aus den Augen wusch, stand Jorgan ruhig da und ließ Winkles drücken und drücken und verzog keine Miene. Winkles aber schloß die Brust in Arme zu Striden, die Adern am Halbe und an der Schläfe zu Schüren an und er drückte und drückte, daß ich glaubte, er müsse plagen.
Jorgan aber stand da und lächelte, und plötzlich verdammt mich Gott, plötzlich hielt Winkles Jorgans Hand in der seinen, vollständig abgedrückt, vollständig vom Kumpfe getrennt, und Jorgan lächelte, streckte seinen Arm

Parfüm und Düfte.

Stürmender Regen treibt mich in einen Straßenbahnwagen. Dichter und durchdringender Mochgeruch schlägt mir entgegen; nicht von dem echten und theuren Erzeugniß des Mochstüdes, das man trotz seines hohen Preises vor Zeiten wohl als leichtes Mittel gegen den dräuenden Tod schätzte und schätzte, sondern von dem unechten und billigen Erzeugniß der rastlos arbeitenden und ersindenden chemischen Industrie. Und wenn früher zu gewissen künstlichen Düften nur gewissermaßen eine Ahnung des kostbaren Mochstüdes hinzugesetzt wurde, um ihnen einen sozuzulagen vornehmen und pridelnden Reiz mitzutheilen, so drängt sich der neue Mochstüde gleich vor, den Parfümarten mit einem weiten Dunststreife umgebend. Gern wäre ich auf dem Außenplatz geblieben, aber eifriger Wind trieb mich in die Mochstüde, und nach dazu in unmittelbare Nachbarschaft der Dampfsperderin. Nun, wie jedes Leid ein Ende haben soll, so fand auch dies Ende. Ich schlüpfte in's Theater, ließ meinen Mantel in der Garderobe und eilte auf meinen Speerth. Doch mit des Mochstüdes Mächten ist kein ew'ger Bund zu schließen: neben meinem Stuhl hatte bereits eine ähnliche Stuhlquelle, bitte um Verzeihung Duftequelle, diesmal sogar in männlicher Gestalt, Platz genommen. Entwichen ist nicht möglich, also heißt es ertragen, lieber nicht bloß drei Theaterstunden lang, sondern noch anderen Tages sah mir der fatale Duft in der Nase, erinnerte mich fortwährend an die ekelhafte Quelle des eigentlichen Mochstüdes und plagte mich mit eigenthümlich drückendem Kopfschmerz.
Mit den Wohlgerüchen steht es in gewisser Weise wie mit dem Wohlgeschmack. Manche lieben Knoblauch und Zwiebeln, sogar den Sinstanf, der im Volksmunde Teufelsdreck genannt wird; anderen ist alter Käse, noch anderen Hautguch des Wildes, für den wir nicht einmal einen deutschen Namen haben, höchster Genuß. Ueber den Geschmack ist eben bekanntlich nicht zu streiten; aber an diesen Jungen- und Gaumengenißen braucht Niemand theilzunehmen, der sie nicht mag und will. Einer Hausgenossen, die nichts Schöneres zustunnen meinte als alten Käse, gestattete ich solchen gern unter der Bedingung, daß sie ihn am Ende meines Gartens verzeigte und wohlverschlossen hin- und zurückbrachte. Die Parfüms sind mittellose und aufdringlich; sie erfillen sogar unsere Wohnung, wenn ein nicht abweisbarer Besuch sie hineingebracht hat. Mit brennender Cigarette bei fremden einzutreten, verbietet der gute Ton; sollte nicht für andere starkriechende Stoffe ein Gleiches gelten?
Mit den Gewürzen, die unseren Geschmacksmann reizen, haben die Riechstoffe noch eine andere Eigenschaft gemein: von beiden darf nicht zu viel gegeben werden, um so weniger, je stärkere Empfindungen sie erzeugen. Etwas Salz ist vielen Speisen notwendig, ein wenig zu viel und wir vermissen sie als verfallen. Zudei ist es allgemein beliebt, daß mit seiner Eigenschaft sich auch alle möglichen anderen angenehmen Dinge bezeichnen werden, und doch kann zu viel Süße auch eine Liebingsstippe verderben. Sogar der Sinstanf soll nach dem großen Geschmackskünstler Brillat-Sabarin gewissen Fleischspeisen einen besonderen Wohlgeschmack verleihen, wenn nur ganz leise damit vor der Bereitung über den Boden der Schüssel gestrichen wird; ein wenig mehr davon — und Niemand würde die Speise genießen wollen. Viele Blumen duften herrlich im Freien und riechen scharf und widerlich, wenn man die Nase daran hält oder über zu viele in's Zimmer stellt, wo der harte Duft sogar Kopfschmerzen, Anglamsfälle,

Zwei Räufche.

Am zweiten Juli, Morgens vier Uhr, nach einer durchschweißten Nacht, lehrte Hans Rubler nach dem väterlichen Braute zurück und wollte eben den Hauschlüssel in's Schließelloch stecken, als er einen betrunkenen Menschen gewahrte, der gegen ihn zuschwante. In ihm erkannte er seinen Freund Max Rettig.
„Mensch, wo kommst Du denn her?“ rief er dem Zaumelnden zu. „Du hast ja einen Wortschatz! Wie bist Du zu dem gekommen?“
„Ich — ich“, stammelte der Angeredete, „ich — ich — habe mich — mich — heute — ich, woll — wollte ja — sagen, ge — gefahren ver — los! Es ist ein Ver — Verlobungs — mein!“
„So!“ rief Rubler, öffnete die Hausthür und seinem Freunde: „Guten Morgen, Max, schlafst wohl!“ zuzufinden, schlüpfte er in den Flur hinein und warf die Thür hinter sich zu.
Am zehnten Juli rannte Rubler, als er um eine Ecke bog, wieder an seinen Freund Max, der heute abermals, diesmal jedoch zur Abwechslung am linken Auge, stechenden Schmerz empfand. „Mensch, Du hast ja schon wieder einen ganz fürchterlichen Rausch!“ rief Rubler. „Wie kommst Du zu dem?“
„Hi, hi!“ lachte der Betrunkene, „habe mich heute — heute glücklich — wie — wieder — ent — entlobt — wie — wieder — raus!“
— A h a. Herr: Nun, Fräulein Mimmi, nun sagen Sie mir einmal aufrichtig, Sie denn all' diese Liebesgeschichten da so gern lesen? — Jungedame: Ach, lieber noch — erlesie ich sie!
— S t a n n e n e r z e g e n. Herr (zu seinem Freunde): „Du, was haben denn die Nachbarn mit dem Mann dort vor, daß sie ihn so anhaunern?“ Das ist der Stubiöus Müller, den sehen sie zum erstenmale kühn!“

Der Andere.

Fräulein Wieschen — 16jährig, Kopf, Notenmappe — wird auf der Straße von einem Herrn angesprochen. Ein Anderer bemerkt es und tritt auf Beide zu mit den erregten Worten: „Mein Herr, ich bemerke, daß Sie die Dame durch Zubringlichkeiten belästigen, was ich nicht dulden werde. Bitte, mein Fräulein, vertrauen Sie sich meinem Schutze an.“ Darauf Wieschen, nachdem sie Beide gemustert, mit munterer Entschiedenheit: „Ach nein! der andere Herr gefällt mir besser!“
Aus dem Stammbuch eines Jungesellen. Das Seitenkleid. Es wird zum Futter, Die süße Maid Zur Schwiegermutter.
Spruch. Starter Arm braucht nicht zu zagen. Recht erfährt, ist halb getragen.
Der boshaftige Gatte. Sie (schlachend): „Du mußt mir den Schmutz kaufen!“ Er: „Weinst Du aber heul' wieder zum — Selbstweiden!“
Verblümt. Frau (eines Schaupielers): „Haben Sie meinen Mann schon als „Don Juan“ gesehen?“ Bekannter: „Im Theater noch nicht!“

Der Schein trägt.

Das lachende Auge, das muntere Wort, die heitere Miene, ach, wie oft täuschen sie doch! Weist Du, ob nicht in der Einigkeit dieses fröhlichen Antlitz den Stempel tiefer Betrübniß trägt, dieser scherzenden Mund feucht, an diesem sonnigen Auge Thränen zittern? Ueber Feinheit werden so oft im Leben Fehlschlüsse gezogen, besonders über die des Weibes. Es giebt Frauen, die in den schwersten Verhältnissen guten Muthes auszuhalten, die ihren Kummer erhabenen Gaupies, mit heiterer Stirn tragen. Weist Du, wie ihre Stirn wanken, wie oft sie dem Zusammenbrechen nahe sind, welche inbrünstigen Gebete aus ihrer gängeligen Seele, ihrem belasteten Herzen zu Gott emporsteigen? Niemand denkt das, wer kann in's Herz sehen! Ebensovienig vermag man bei dem Gegenstand ein sicheres Urtheil zu fällen. Man begegnet in seinem Bekanntenkreise einer Dame, kühl, reservirt im Wesen, einen wehmüthig ernstlichen Zug um die fest geschlossenen Lippen, die so selten lächeln, die niemals scherzen. Wie schnell ist da das Urtheil zur Hand, daß in dieser Stille ein kaltes, hartes Herz schlägt. Wie kühl! feucht, hartlos der Mann, der vergebens um das geliebte Mädchen wirbt. Und obgleich er sich nach wie vor auf die gerietzte Weise um sie bemüht, bleibt sie unthätig. Sie hat kein Herz; so urtheilt die Welt. Niemand fragt aber danach, was dieses Herz so hart werden ließ, welche bittere Erfahrung dieses Mädchen gemacht, was ihr den Glauben an die Menschheit genommen hat! Keiner giebt aber auch dem Gedanken Raum, daß vielleicht doch tief in ihrer Brust weiche Regungen schlummern. Einst verschönten auch wohl diese Lippen ein helles Lächeln, auch sie verstanden in sprudelndem Uebermuth zu scherzen — diese Stirn war einst heiter und diese Augen blickten lebenslustig in die Welt, die schmerzlos Alles vernichtete, welche die schönsten Missionen zerbrach. Es bildet der Charakter sich im Strom der Welt. Es giebt selbstständige Naturen, die nicht, dem Spiegle, gleich, einer Mauer bedürfen, um sich anzulehnen, sie wollen keinen Schutz, sie glauben, sich selber genug zu sein. Aber nicht selten überschlagen sie dennoch ihre Kraft. Der Stempel des Lebens reißt sie mit sich fort, sie machen Erfahrungen, enttäuscht werden sie der Welt den Rücken und ihr Herz wird hart. Oft geht noch später ein solcher Mensch die Ehe ein, es ist keine Herzenverbindung, irgend einer der vielen Beweggründe, die außer dem Bereich der Liebe liegen, haben den Bund für's Leben geschlossen. Ach, wie ist er so kalt, feucht dann wohl die Frau. Und dabei bleibt es. Sie denkt nicht daran, daß die Eiskeule doch vielleicht zu schmelzen fei, die sein Herz zu umgeben scheint. So gehen sie weiter, nebeneinander, nicht miteinander. — Jeder seinen eigenen Weg, die Entfremdung wird immer größer, sie wird immer abstoßender, er immer kälter und doch schlägt Beiden ein warmes Herz in der Brust. Manche stille Thräne vergeißt sie, ihre zart empfindende Frauenswelt fühlt das Bedürfnis, sich'nig anzuschließen. Aber er fragt nichts danach, sein kaltes, hartes Herz bedarf ja der Liebe nicht, sagt sie. D, daß sie sich die Mühe nähme, einen Blick in die Tiefen seines Herzens zu thun, sie würde einen Schatz an edlen, warmen Empfindungen haben, von denen die kühle Außenwelt nichts ahnen läßt. Wenn die Gattin mit Klugheit und hingebender Liebe das verkannte Herz des Gatten zu verlesen vermag, sein Vertrauen erziehen, sich unablässig bemühen, ihn die Täuschung und das Leid, das er im Leben und Treiben der Welt erfahren, in der Häuslichkeit vergeffen zu machen, dann würde sich auch die Ehe glücklich gestalten. Meistens sind es ja die Wunden, die das Herz dem Herzen geschlagen, die ihre Spuren zurücklassen, die oft auf's Neue bluten, die selten vernarben. O, rühre nicht mit rauher Hand daran! Mit zarter Schonung suche zu ergründen, ob die Wunde heilbar.

Durch Nacht und Schnee.

Von G. Wehner.
„Du — Du liebst mich nicht? — Das ist nicht wahr, Therese!“
„Es ist wahr!“
Die Stimme des Mannes klang leidenschaftlich, gepreßt; diejenige des Mädchens ängstlich, herausfordernd. Sie stand vor dem Mann. Die helle Gluth beleuchtete die schlanke Gestalt. Den Kopf hatte sie trotzig in den Nacken geworfen; die großen braunen Augen blühten; die roten Lippen bebten.
Der junge Mann, ihr Verlobter, stand wenige Schritte von ihr entfernt. Die Rechte umklammerte trampfhaft die Reispelze — man konnte deutlich die geschwollenen Adern auf der dunklen Haut sehen. Ein anderes Weib würde vielleicht nicht gemagt haben, diesen Ausbruch heraufzubehämmern; aber Therese hatte besaf ein heftiges Temperament und war — efferlich.
Sie hatte es sich eingeebnet, daß ihr Verlobter zu der Tochter des Doerfler Werder viel zu lebenswürdig sei. Erich Wilbrand war stolz und empfindlich, darum verachtete er es, den reuigen Sünder bei sich zu spielen, wo er sich seines Unrechtes bewußt war. Als ihn Therese nun heute so schwer beleidigte, indem sie ihm der Unreue zueilte, hielt er ein für unter seiner Würde, auch nur ein einziges Wort zu seiner Verteidigung zu sagen.
„Du wirst morgen hoffentlich anderen Sinnes sein“ sagte er ernst. „Heute scheinst Du wirklich nicht zu wissen, was Du sprichst.“
„Ich weiß ganz genau, was ich spreche“, rief sie aus. „Andere Sinnes werde ich nie werden. Du kannst Deine Freiheit zurück haben. Ich — ich liebe Dich nicht!“
Diese grauenamen Worte schnitten tief in des jungen Mannes Seele. Sein Stolz gab ein wenig nach.
„Du liebst mich nicht! Ich glaube das nicht, Therese!“
Ein höflicher, trotziger Blick ward ihre Antwort.
Eine Weile lang blidte Erich Wilbrand seine Braut tiefersinnig an, dann wandte er sich zur Thür.
„Nun“, sagte er mit erzwingender Ruhe, „dann habe ich allerdings nichts mehr zu erwidern.“
„Nein. Nur etwas zu nehmen.“
Sie streifte den Verlobungsring von ihrem Finger und hielt ihn Erich hin.
Er stieg. Dann farbte sich sein Gesicht dunkelroth und ein unendlich schmerzlicher Ausdruck legte sich auf seine Züge. Doch sofort ermannte er sich, nahm den Ring aus ihrer Hand entgegen und sah ihn fest und tiefersinnig in der Hand blickend an.
„Wenn Du ihn jemals zurück haben möchtest, dann wirft Du erst darinnen zu bitteln haben“, sagte er mit kalter Ruhe.
Er öffnete die Thür und verließ das Zimmer.
Ein zorniges Lachen Therese's löste an sein Ohr.
Erich's Befugung lag etwa eine Meile von dem Hause der Familie Halben entfernt. Der junge Mann, dessen Inneres von den wilden Stürmen durchwühlt war, ritt in solcher Hast nach Hause. Sein Hirn brannte, das Herz zuckte in wehem Schmerz. Doch fest prekte er die Zähne zusammen, um sich zu beherrschen. Wenn Therese ihn wieder zu ihren Füßen sehen wollte, dann mußte sie erst vor ihm knien! Er hatte in der That bisher zu viel von ihrer Eifersucht erduldet! Jetzt war das Maß voll. Und dennoch hätte er um Alles in der Welt nicht sagen mögen, daß seine Liebe zu Therese nicht erloschen sei, er liebte Therese mit der ganzen Gluth seines Herzens und er vermochte nicht zu glauben, daß sie wirklich ihre Verlobung im Ernst lösen wolle.
Aber Therese war es wirklich Ernst, das Verlöbniß aufzulösen, oder — sie glaubte wenigstens, daß es ihr Ernst damit sei. Sie war im höchsten Grade aufgebracht und zum Unglück für sie nahm ihre Mutter auch noch ihre Partei in dem Streit des jungen Paars. Frau Halben war eine thörichte, schwache Mutter, welche ihr Kind schon von frühesten Jugend an verwöhnt und verzogen hatte. Nur eines ärgerte die gute Frau; daß ihrer Tochter nun die beste Partie weit und breit entging. Denn Erich Wilbrand war der reichste und verheiratete Rittergutsbesitzer in der ganzen Umgebung und Therese besaf nur ein kleines Vermögen.
Die Nachbarschaft wußte in merkwürdig kurzer Zeit, daß Erich Wilbrand nicht mehr zu Halbens ging. Fräulein Lucie von Werder freute sich hierüber ungemein. Sie verdoppelte und verdreifachte ihre Liebenswürdigkeit gegen den reichen, stattlichen Gutsbesitzer, denn sie war im Stillen schon längst neidisch auf Therese gewesen, trotzdem sie ihr dem Anschein nach in inniger Freundschaft zugehört schien.
Therese hatte eine Einladung zu einem kleinen Feste bei der Familie von Werder angenommen. Es war ein wider, stürmischer Wintertag. In dichten Flocken wirbelte der Schnee vom Himmel herunter und hüllte die Erde in sein weiches Tuch. Dichter und dichter wurde die Schneeficht auf dem Boden, bis sie fast meterhoch lag. Am Morgen war das Wetter noch ganz leicht und der Weg zum Werder'schen Hause frei gewesen. Therese hatte sich denn auch frühzeitig aufgemacht, um Lucie bei diesen und jenen kleinen Vorbereitungen zum Feste hilfreich zu sein. Und sie war jetzt — sehr gern gegangen! Trug sie

Ein heimlicher Mensch.

„Kennen Sie Stadman? Sie kennen ihn? Gut. Dann kennen Sie vielleicht auch Stadmans Freund Winkles? Wie, Sie kennen ihn nicht? Schade, und es thut mir eigentlich leid, daß ich die Geschichte angefangen habe, ohne daß Sie ihn kennen. Es gab übrigens eine Zeit, wo ich ihn auch nicht kannte, aber eines schönen Tages, an einem jener Tage, an denen man sich so recht ausnehmend wohl fühlt, so heiter, so zufrieden, so erhaben, wie selten, sah ich von weitem Stadman mit Winkles kommen.
„Hallo“, rief Stadman, als ich näher kam.
„Hallo“, rief auch ich meinerseits mit einer so fröhlichen Miene als hätte ich alle vier in's Poter.
„Kennen die Herren einander schon?“ fragte Stadman und zeigte auf mich und von mir auf Winkles.
„Gute Nacht“, sagte ich und Stadman stellte uns gegenseitig vor. „Mister Winkles“, „Mister Spout.“
„Freut mich sehr“, sagte ich und streckte Winkles die Hand entgegen. Der ergriff sie und ich...
Ich kniete buchstäblich zusammen, mein Fuß rutschte mir in den Nacken zurück und fiel zur Erde. Die Thränen füllten mir die Augen, Winkles schloß die Augen, Stadman sah sich um und sagte: „Gute Nacht.“
Winkles ist nämlich, und das hatte der verdamnte Kerl, der Stadman, mir verschwiegen, der Champion-Sängersbrüder von America, und meine Hand, die ich für vollständig gebrochen hielt, hatte dreimal ihre natürliche Größe, als er mir aufgehört hatte zu sagen, wie es ihn freute, meine Bekanntschaft gemacht zu haben.
Einige Tage später bummelte ich mit meinem Freund Jorgan durch die Straßen, als ich von weitem Winkles des Weges kommen sah. Natürlich fragte ich gleich: „He, Jorgan, kennen Sie Winkles?“ Ein famofes Kerl, der Winkles.
„Nein“, antwortete Jorgan, und natürlich stellte ich die Beide einander vor.
Zu meiner unbändigen Freude streckte Jorgan Winkles die Hand entgegen.
Ich brach, als Winkles dieselbe ergriff, in ein wahrhaftiges Gelächter aus, aber hols der Teufel, als ich hinab und mich die Lachstränen aus den Augen wusch, stand Jorgan ruhig da und ließ Winkles drücken und drücken und verzog keine Miene. Winkles aber schloß die Brust in Arme zu Striden, die Adern am Halbe und an der Schläfe zu Schüren an und er drückte und drückte, daß ich glaubte, er müsse plagen.
Jorgan aber stand da und lächelte, und plötzlich verdammt mich Gott, plötzlich hielt Winkles Jorgans Hand in der seinen, vollständig abgedrückt, vollständig vom Kumpfe getrennt, und Jorgan lächelte, streckte seinen Arm

Parfüm und Düfte.

Stürmender Regen treibt mich in einen Straßenbahnwagen. Dichter und durchdringender Mochgeruch schlägt mir entgegen; nicht von dem echten und theuren Erzeugniß des Mochstüdes, das man trotz seines hohen Preises vor Zeiten wohl als leichtes Mittel gegen den dräuenden Tod schätzte und schätzte, sondern von dem unechten und billigen Erzeugniß der rastlos arbeitenden und ersindenden chemischen Industrie. Und wenn früher zu gewissen künstlichen Düften nur gewissermaßen eine Ahnung des kostbaren Mochstüdes hinzugesetzt wurde, um ihnen einen sozuzulagen vornehmen und pridelnden Reiz mitzutheilen, so drängt sich der neue Mochstüde gleich vor, den Parfümarten mit einem weiten Dunststreife umgebend. Gern wäre ich auf dem Außenplatz geblieben, aber eifriger Wind trieb mich in die Mochstüde, und nach dazu in unmittelbare Nachbarschaft der Dampfsperderin. Nun, wie jedes Leid ein Ende haben soll, so fand auch dies Ende. Ich schlüpfte in's Theater, ließ meinen Mantel in der Garderobe und eilte auf meinen Speerth. Doch mit des Mochstüdes Mächten ist kein ew'ger Bund zu schließen: neben meinem Stuhl hatte bereits eine ähnliche Stuhlquelle, bitte um Verzeihung Duftequelle, diesmal sogar in männlicher Gestalt, Platz genommen. Entwichen ist nicht möglich, also heißt es ertragen, lieber nicht bloß drei Theaterstunden lang, sondern noch anderen Tages sah mir der fatale Duft in der Nase, erinnerte mich fortwährend an die ekelhafte Quelle des eigentlichen Mochstüdes und plagte mich mit eigenthümlich drückendem Kopfschmerz.
Mit den Wohlgerüchen steht es in gewisser Weise wie mit dem Wohlgeschmack. Manche lieben Knoblauch und Zwiebeln, sogar den Sinstanf, der im Volksmunde Teufelsdreck genannt wird; anderen ist alter Käse, noch anderen Hautguch des Wildes, für den wir nicht einmal einen deutschen Namen haben, höchster Genuß. Ueber den Geschmack ist eben bekanntlich nicht zu streiten; aber an diesen Jungen- und Gaumengenißen braucht Niemand theilzunehmen, der sie nicht mag und will. Einer Hausgenossen, die nichts Schöneres zustunnen meinte als alten Käse, gestattete ich solchen gern unter der Bedingung, daß sie ihn am Ende meines Gartens verzeigte und wohlverschlossen hin- und zurückbrachte. Die Parfüms sind mittellose und aufdringlich; sie erfillen sogar unsere Wohnung, wenn ein nicht abweisbarer Besuch sie hineingebracht hat. Mit brennender Cigarette bei fremden einzutreten, verbietet der gute Ton; sollte nicht für andere starkriechende Stoffe ein Gleiches gelten?
Mit den Gewürzen, die unseren Geschmacksmann reizen, haben die Riechstoffe noch eine andere Eigenschaft gemein: von beiden darf nicht zu viel gegeben werden, um so weniger, je stärkere Empfindungen sie erzeugen. Etwas Salz ist vielen Speisen notwendig, ein wenig zu viel und wir vermissen sie als verfallen. Zudei ist es allgemein beliebt, daß mit seiner Eigenschaft sich auch alle möglichen anderen angenehmen Dinge bezeichnen werden, und doch kann zu viel Süße auch eine Liebingsstippe verderben. Sogar der Sinstanf soll nach dem großen Geschmackskünstler Brillat-Sabarin gewissen Fleischspeisen einen besonderen Wohlgeschmack verleihen, wenn nur ganz leise damit vor der Bereitung über den Boden der Schüssel gestrichen wird; ein wenig mehr davon — und Niemand würde die Speise genießen wollen. Viele Blumen duften herrlich im Freien und riechen scharf und widerlich, wenn man die Nase daran hält oder über zu viele in's Zimmer stellt, wo der harte Duft sogar Kopfschmerzen, Anglamsfälle,

Zwei Räufche.

Am zweiten Juli, Morgens vier Uhr, nach einer durchschweißten Nacht, lehrte Hans Rubler nach dem väterlichen Braute zurück und wollte eben den Hauschlüssel in's Schließelloch stecken, als er einen betrunkenen Menschen gewahrte, der gegen ihn zuschwante. In ihm erkannte er seinen Freund Max Rettig.
„Mensch, wo kommst Du denn her?“ rief er dem Zaumelnden zu. „Du hast ja einen Wortschatz! Wie bist Du zu dem gekommen?“
„Ich — ich“, stammelte der Angeredete, „ich — ich — habe mich — mich — heute — ich, woll — wollte ja — sagen, ge — gefahren ver — los! Es ist ein Ver — Verlobungs — mein!“
„So!“ rief Rubler, öffnete die Hausthür und seinem Freunde: „Guten Morgen, Max, schlafst wohl!“ zuzufinden, schlüpfte er in den Flur hinein und warf die Thür hinter sich zu.
Am zehnten Juli rannte Rubler, als er um eine Ecke bog, wieder an seinen Freund Max, der heute abermals, diesmal jedoch zur Abwechslung am linken Auge, stechenden Schmerz empfand. „Mensch, Du hast ja schon wieder einen ganz fürchterlichen Rausch!“ rief Rubler. „Wie kommst Du zu dem?“
„Hi, hi!“ lachte der Betrunkene, „habe mich heute — heute glücklich — wie — wieder — ent — entlobt — wie — wieder — raus!“
— A h a. Herr: Nun, Fräulein Mimmi, nun sagen Sie mir einmal aufrichtig, Sie denn all' diese Liebesgeschichten da so gern lesen? — Jungedame: Ach, lieber noch — erlesie ich sie!
— S t a n n e n e r z e g e n. Herr (zu seinem Freunde): „Du, was haben denn die Nachbarn mit dem Mann dort vor, daß sie ihn so anhaunern?“ Das ist der Stubiöus Müller, den sehen sie zum erstenmale kühn!“